Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift

Band: 9 (1905)

Artikel: Die Schweiz in Pariser Beleuchtung

Autor: Platzhoff-Lejeune, E.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-575849

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

être curieux dans ses écarts ». Besonders aber in der Sprache,

Es fällt ihm immer noch etwas ein."

"Es fällt ihm immer noch etwas ein."
So 3.B. als Walbemar den Baron um Nat fragt mit Bezug auf seine Heirat, erzählt der Baron aussührlich die Geschichte einer andern Heirat, die Graf Halbern gebilligt habe, troßdem sie viel bedenklicher gewesen sei als diese. Es handelte sich um eine Balletteuse. "Nun, Walbemar, wenn ich sage, die Duperré hatte, was Ruf angeht, einen Knax, so sagt das eigentlich gar nichts; denn sie war ein Knax vom Wirbel dis zur Zeh (diezeh war natürlich ihr Bestes). "Da haben wir den Fontaneschen Seitensprung. Und später: "Die Gesellsichaft beruhigte sich über die Duperré. Noch kein Vierteljahr, daß ich die Baronin Schwilow (eben diese Tänzerin) auf daß ich die Baronin Schwilow (eben diese Tänzerin) auf Tzschatschow, etwas schwer auszusprechen (Seitensprung!), im Französtischen Theater traf, wo die Subra die Freifrau spielte (eigentlich auch schon ein Seitensprung!). Sie fah reizend aus, ich meine die Schwisow (die Subra natürlich auch) (Seitensprung) 2c. 2c." Besonders markant wird der Stil Fontanes durch die greifbaren Worte, die er braucht. Teils sind es einsfach frästige Berlinismen, teils gelungene Neubildungen. Wanda ist "zierig, genierlich, johlig"; Stine "is propper un kein Unstätchen an ihr". Waldemar braucht den Ausdruck: die "versduperréten Schwisows".

MII das aber find feine "Runftmittel" im literarischen Sinne bes Worts. Fontane wendet feine Mittel an, um Gr= folge à tout prix zu erringen. Er tut alles beinahe naiv. Wäre er ein Literat gewesen, so hätte er in mehrere seiner Romane etwas mehr Spannung hineingebracht. Es gibt unter seinen Ergählungen folde, die an ganglicher Spannungslofigfeit etwas leiden und langweilig wirfen wurden, wenn nicht die Fähigfeit der Darstellung bei Fontane eine jo bedeutende mare und seine Selden nicht etwas jo Serzgewinnendes hätten, daß man sich nicht von ihnen trennen mag, bevor man muß. Solches ist zu sagen von seinem letzten, prächtigen, aber sehr weitschweissigen Buch, dem "Stechlin". Auch in "Stine" gibt es keine Spannung. Wenn man das erste Drittel des Buches gelesen hat, so weiß man beinahe, was folgen muß. Spannungslosigkeit ift geradezu typiich für große Sumo-

riften. Bei Raabe blüht sie, bei Keller interessieren die Ereig-nisse an und für sich selten. Bei diesen Dichtern interessiert die Darstellung, die Kunst, Menschen hervorzuzaubern, die da leben. Dies ist die Fähigkeit Fontanes: Menschen in preußischen Hüllen zu zeichnen, ihre kleinen Leiden und Freuden darzustellen

und uns zu zeigen, was wir immer wußten, was nian aber so leicht vergessen könnte: daß hinter den Kulissen des theatralischen Preußen viel fteckt, das nicht glänzt und nicht pofiert, aber ftart, treu und fromm lebt und arbeitet.

Marcus Bnler, St. Ballen.

Die Schweiz in Pariser Beseuchtung.

Nachbrud perboten.

Gine Plauderei von Gb. Plaghoff=Lejeune, Billars f. Ollon.

Heber die Schweiz wird im Austande viel geschrieben. Balb find es Reseendricke und Naturschilderungen, bald Be-schreibungen eines Festspiels oder eines Kongresses; man be-nutt die Gesegnheit einer Vergnügungsreise, um mit dem Angenehmen das Nügliche zu verbinden. Andere Ausländer kommen zu uns in der ernftlichen Absicht, etwas zu lernen: die einen studieren unsere militärischen Ginrichtungen, die andern unfere Lehranstalten oder unfere technische Industrie. Von ihren Regierungen geschickt, find fie genötigt, einen Bericht zu ver-fassen, der dann in unsern Blättern mit oder ohne Kommentar

auszugsweise wiedergegeben wird. Nur wenige Schriftsteller des Auslandes wagen sich an eine Gesamt darstellung des schweizerischen Wesens und Lebens, einmal weil darüber schon sehr viel Gutes, ja Gre schöpfendes geschrieben wurde und wir doch schließlich fein neu entbeckter Kontinent sind, andrerseits weil es schwer ift, in kurzer Zeit die ersorderlichen Studien zu machen und fich mit Sicherheit über nicht immer leicht erfaßbare Ginzelheiten zu unterrichten. Gleichwohl reigt es fo manchen febergewandten Schweizerreisenden, feine Meinung über das Bolf ber Freiheit au sagen, set es aus Entrusung über seine Heimat, beren schwere Mängel er bei diesem Vergleich entbeckt, sei es — und die Bildiger der baufigere Fall — um seiner Enttäuschung und seiner Antipathie gegen die Nation grober Hirten und schlauer Wirte Raum zu geben und die in der Schweiz leers gewordene Gelbtasche mit dem Ertrag seines Buches über sie Bermandten Motiven scheint auch herr S. But= jahr in seiner Schrift La Suisse intime, étude véridique (psychologie, moeurs, industrie, politique, enseignement) (Paris, Daragon, 302 S., Fr. 3.50) gehorcht zu haben. Sehen wir ein wenig zu, nicht was wir durch sein Buch über die Schweiz ers fahren, sondern was er als guter Franzose in der Schweiz geselehen hat, so ist das Ergebnis ziemlich erheiternd und verdient wohl eine kleine Planderei an dieser Stelle.

Der Franzose gilt im allgemeinen als sehr wenig anpassungs= fähig und ift nur selten imftande, Fremdartiges scharf zu er-faffen und gerecht zu beurteilen. Er sieht viel eher, was im Bergleich zu feiner Heimat dem Ausländer fehlt, als was ihm an guten Eigenschaften eigentümlich ift; er urteilt mehr nach seinem persönlichen Komfort auf ber Reise und nach bem ben hetnem personitionen komfort auf ver Beige und nach vem ben Fremden bereiteten Empfang, als nach den Lebensbedingungen der Einwolner. Bor lauter Hotels sieht er die Bürgerhäufer nicht, und über den Fremden vergißt er die Schweizer. Der Ilmstand, daß Gutjahr seine "wahrheitsgetreue" Studie dem Freiburger Victor Tissot gewidmet hat, macht sie nicht besser. Bare diefer felbft ein befferer Schweizer, fo mußte er die Dedikation als eine Schmach empfinden oder mindeftens als einen schlechten Scherz auffassen; benn man widmet eine Samm= lung von Rlatschgeschichten über ein fremdes Land nicht einem

feiner Sohne. Doch fommen wir gur Gache.

Das Buch beginnt mit einem Artifel über den schweizerischen Charafter. Gin gewagtes Unternehmen; benn es gibt wenige Büge, die allen Kantonen gemeinsam waren. Ginfachheit, Aufrichtigkeit, ernster Arbeitsfinn, zuverläffige Chrenhaftigkeit, Berrtäglichkeit — das ift vielleicht alles, was man sagen kann; aber Gutjahr hütet sich vor vergleichen lobenden Spitheten. Ist der Schweizer sympathisch? fragt er sich. Antwort: Nein; denn er ist erstens interessert, zweitens grob, drittens hoch-Wenn er einem Fremden begegnet, sagt er sich 3u-"Was bringt mir der Mann ein?" Und wenn der Fremde fich in Liebenswürdigkeiten erschöpft, denkt er: "Warum ist der Mensch so unverschämt vertraulich?" Wagt aber der Fremde bie Vorzüge seiner Heinat zu rühmen, so erklärt ihm ber Schwelzer, sein Land sei das Muster aller republikanischen Staaten Europas, für welch lettere er nur Verachtung zeigt. Da alle Tatsachen seines Buches "ziemlich genau" beobachtet sind, weiß Gutjahr aus der schweizerischen Presse Belege und Auszüge gur Beftätigung feiner Behauptungen beizubringen. Auffällig ift nur, daß er dabet nicht die großen Zeitungen von Zurich, Basel, Genf, Bern, Lausanne, sondern mit Vorliebe kleinere und fleinfte Provingblättchen herangieht, beren Rompeteng über ben Bezirksort, in bem fie ericheinen, nicht hinausgeht. veinige luftige Geschichtden weiß er zu erzählen, die unfern Leiern nicht vorentbalten seinen. Junächst eine etwas alte Anekote. Mehrere Schweizer, die mit einem französsischen Gelemann auf das Wohl ihrer Heimen Anstießen, opferten nach heimischem Brauch (?) ihre leinenen Manschetten und zwangen den höflichen Franzosen, seine Spisenmanichetten gleichfalls zu zerreißen. Als dieser aber seinerseits auf Frankreichs König anstieß und ihm vier Zähne zu widmen vorschlug (da er doch gerade jum Bahnarat ging!), machten fich die betroffenen Schweiger schleunigft aus bem Staube!

Muf bem Niveau Diefes Geschichtchens halt Gutjahr feine

völferpsychologische Studie; leider liefert er mit dieser Anekdote nur einen Beweis mehr für die gesunde Bernunft der Schweizer. Sehr belustigend sind auch die Abschultte über die schweize-rische Küche. Der arme Mann hat nie so schlecht gegessen wie bei uns. Die kleinen billigen französischen Diners, mit Liebe zubereitet und geschmackvoll serviert, haben ihm so sehr gekehlt. In der Schweiz gibt es nur ellenlange Menus ober teure Speifen la carte, unter benen das Beefsteaf allein egbar ift. Bolf nahrt fich unglaublich schlecht; dies Bemisch und gehactte



Darklandichaft. Dach bem Gemalbe bon Sans Sturgenegger, Schaffhaufen.

Fleisch, das es ist, muß ekelhaft genannt werden!" Die Milch scheint ihm im allgemeinen nur Abschen einzuflößen. Dünner Sichorienkasse, Kartosseln, Bier und Würste sind seine Haupt-nahrung. Bon Zeit zu Zeit jedoch bereitet man sich ein überereiches Kestmahl, das nur Berdauungskörungen nach sich ziehen kann. "Ein Ghepaar speist zu Mittag. Die unterwürsige Frau wartet auf die Erlaubnis des Mannes, um sich mit Kartosseln zu bedienen. Dieser schiebet ihr die Schüffel mit den Worten zu: "Ich bin versorgt, du kannst den Kest nehmen; ich habe sie gegählt."— Solche Vorkommnisse nimmt Gutjahr als typisch für den schweizerischen Charaster an!

Die Higteine wird zwar in den Schulen gelehrt; aber die Gewinnsucht des Volkes geht in der Prazis über sie hinweg. Die Kinder bekommen morgens und mittags Wost und Brot, abends Milchkassee und einmal die Woche Speck und Kohl. Magenkrankheiten sind darum sehr häusig, und die scliechte Beschassenie der Jahne ist eine bekannte Tatsache. Auch pklegen die Schweizerinnen kurze und dünne Haare zu haben, was mit dem rauhen Klima zusammenhängt. Immerhin ist es dieses mit seiner guten Luft, dem die Schweizer trop ihrer unssinnigen Ledensweise ihre relativ geringe Sterblichkeitszisser (13 dis 21 Promille) danken. "Sage mir, was du dist, und ich sage dir, was du dist!" soll nach Gutjahr Herbert Spencer gesagt haben (hat es aber nicht gesagt); darum ist der Schweizer mit seiner Küche gerichtet, und "herzzerreißend" sind über diesen Kunkt die Klagen französischer, magenkrank heimkehrender Touristen, die nie ein Kalbshirn, Lebern oder Nieren zu Gesicht bekamen und denen man statt einer Omelette einen harten teigigen Mehspapen voriegt.

Sehr streng geht auch Gutjahr mit den Hoteliers ins Gericht, und er scheint es besonders auf den Walliser Carlo Ritg abgesehen zu haben, dessen außerordentsche Lausbahn er mit fortwährend eingestreuten boshaften Bemerkungen erzählt. Diese Kaste, die wie in einem Ghetto lebt (!) und in ihrer Organisation den mittelalterlichen Vehmgerichten ähnlich sieht (!!), hat sich die blutsaugerische Ausbeutung des Fremden zum Ziel

gesetzt. "Es gibt keine Straßenräuber mehr," sagt man in Frankreich; "sie find alle in die Schweiz gegangen, um Hotels zu eröffnen." Nie ist man, selbst nicht nach vorheriger Abmachung, sicher, nicht bestohlen zu werden. Und diese Leute, die sämtlich Millionäre sind, geben sich für große Herren auß und ermangeln doch der elementarsten Bildung. Ihre niedere Herfunft macht ihnen die nügliche Verwendung der aufgehäuften Schäge für immer unmöglich! Von Wissenschaft und Kunst verstehen sie soviel wie die Kuh vom Sonntag.

Hier sei denn doch eine fritische Vemerkung erlaubt. In

Heinem andern Lande stehen die Heitsiche Bemerkung erlaubt. In keinem andern Lande stehen die Hoteliers auf einem relativ so hohen geistigen Niveau wie in der Schweiz. Einer unter ihnen gehört zu den angesehensten Dichtern Deutschlands und der Schweiz; ein anderer ist anerkannter Philosoge, ein dritter ein beliedter Kunststreund, dess seien Ausnahmen. Aber wiedel Hoteliers sind nicht höhere Offiziere, Gemeindepräsidenten, Kantons= und Nationalräte, Richter= und Zivisstandsbeamte! Wo fänden sich typische verwandte Fälle im Auslande?
Auch für die schweizerische Kellnerin — "diese Spur eines

Auch für die schweizerische Kellnerin — "diese Spur eines heuchlerischem Systems, die zur Bestiedigung männlicher Eitelsteit da ist, Frau und Dienerin zugleich, vertraulich und unterwürfig, voll Hingebung für die Launen ihres Herrn und Meisters, der sie um die Taille faßt und in die Wangen kneistt" — sei hier ein gutes Wort eingelegt. Nirgends sinden sich so ehrenhafte, stolze und ernste Mächen in diesem sittlich so schweizen Beruf wie bei uns. Hat sich herr Gutjahr wohl überlegt, warum in Frankreich weibliche Bedienung unmöglich ist? Hat er ihre Schäben und Nachtseiten in Wien und Verlin studiert? Und ist er dann nicht überrascht gewesen von dem freundschaftlich-würdigen Versehr der schweizerischen Kellnerin mit dem Schweizer, der weibliche Ehre noch zu achten weiß? Wo hat ferner diesersachten und gewissenhafte Kritiser der Schweiz die schlecht bezahlten und rücksichs ausgebeuteten Zimmermäden, Kutscher und Portiers gesehen, die gegen geringen Lohn achtzehnstündige harte Arbeit seußend verrichten, weil sie von dem Trust der



Der "Jugendbrunnen" (von Max Blonbat, Baris) am Garten ber Billa heng in Bollishofen=Zürich (Phot, A. Krenn, Zürich).

Hoteliers in eisernen Schranken gehalten werden? Die reichs= beutschen Jünglinge und Mädchen brängen sich also zu Sunderten bei uns ein, um fich unter diefes thrannische Jod zu beugen? Ober ist es nicht vielmehr so, daß die Lohn- und Arbeitsbe-bingungen in der Schweiz besser find, als bei ihnen baheim? Herr Gutjahr liebt sehr die Statistik, wenigstens da, wo er sie aus schweizerischen Handbüchern abschreiben kann; wie wäre es, wenn er felbft eine folche über die Lohnffala und die Arbeits: ftunden frangösischer und schweizerischer Dienstboten übernähme?

II.

Ueber die siebzig Seiten, die Gutjahr der schweizerischen Geschichte widmet, können wir ruhig hinweggehen. Sie beruhen, wie es scheint, nur auf sekundaren Quellen (Magnenat), die sie ohne jede Originalität wiedergeben, und find nicht nur recht langweilig, sondern im Rahmen des ganzen Buches auch überstüffig. Bon den hiftorischen Kenntnissen seiner Lands-leute hat Gutjahr nur eine sehr bescheidene Meinung. Er erwartet auch offenbar nicht, daß man seine nicht eben seltenen Frriumer hervorhebe. Gines davon ist zu schön und für die Bildung des Berfassers allzu charafteristisch, als daß wir es verschweigen dürften: "Gine der Folgen der (katholischen) Reaktion (in Genf nach dem Tode Calvins) war das Marty= rium Servets!" Wenn die fatholische Kirche wirklich diesen dunkeln Fleck der protestantischen Reformation durch Herrn Gutjahrs Initiative auf sich nehmen will, so kann das den Protestanten eben recht sein. — Gehäffig find ferner die Bersuche Protestanten eben recht sein. — Gehasig sind ferner die Versuche des Verfasser, den Schweizern in ihren Geschäften Mangel an Solidarität vorzuwersen und sie der "Känslicksteit, Graussamteit und des Verrats" nicht nur gelegentlich "der schamlosen Tat bei Novara" zu bezichtigen.

Ueber Handel und Industrie in der Schweiz, besonders die Uhrenfabrikation und ihre französische Konkurrenz, weiß der Versisser und der Versisser un

ber Verfasser nicht viel Neues beizubringen, und wir kommen zu seiner Würdigung der schweizerischen Verfassung, der politischen Varteien, des heerwesens und der Bildungs- und

Berkehrseinrichtungen. Auch hier zeigt fich wieber die echt französische Manier, dem Lefer mit pikanten Geschichtchen aufpranzolitche Wanter, dem Zejer mit pitanten Geschichtigen aufzuwarten, die er für typisch halten soll und die doch nichts beweisen. Aus vereinzelten Tatsachen, die ein Fremder im Borübergehen mit besonderer Sympathie für alles Nachteilige aufgelesen hat, lassen sich keine maßgebenden Schlüsse ziehen, umsoweniger, als Gutjahr es ängstlich — wohl aus edler Unparteilichteit — vermieden hat, sich über Dinge, die er nicht verstand, von einem Schweizer aufklären zu lassen. Es wäre töricht, hier alle Unrichtigkeiten und Lücken seiner Darkellung die fallschaesen Namen und die Mithaer-

Darstellung, die falsch geschriebenen Namen und die Migver= ständnisse in der Wiedergabe des Gehörten aufzugählen. In-teressanter scheinen uns Gutjahrs persönliche Gindrücke von dem schweizerischen Leben. Er hat z. B. der schweizerischen Frau ein besonderes Studium gewidmet und wendet auf sie die Worte Tissots von der deutschen Frau an: "Sie hat keinen Chic; ift sie gebildet, so redet sie wie eine Lehrerin und wiedersholt, was sie gelesen und gelernt hat. Nie eine persönliche Regung, ein originaler Jug! Sie ist gemein und ohne Selbsts achtung. Im armen Bauernhaus ersetzt sie das Lasttier und spannt sich vor den Bagen. Die Fran aus dem Bolke verrichtet dieselben harten Arbeiten wie der Mann. Im allsgemeinen ist die Fran im Haushalt des Adligen wie in dem des Bürgers die erste Dienerin Daß diese Beschreibung auch für die Schweizerfrau gelte, findet Gutjahr in dem Wallijer Mieztal bestätigt, während doch gerade diese hosenstragenden Frauen und Mädchen zu den schweiz gehören. Nach einigen doshaften Bemerfungen über die schweizerische Sauberfeit die ihm direkt unangenehm ist kommt er zu der

Sauberfeit, die ihm direft unangenehm ift, fommt er gu ber gebildeten Schweizerfrau, die nach seiner Weinung ben Fehler begeht, nie mehr als fünfzehn Franken für einen Hut auszugeben und fich nicht ju ichnuren, ba ein gewisses Schönheits-werkzeug bei ihnen nur ipottischem Gelachter begegne. Gine andere Schweizerin fiel ihm durch die Bemerkung auf, fie habe knobete Schloelzetin fet ihm durch die Bentertung auf, sie gabe trot ihrer fünfundvierzig Jahre noch nie Buder gebraucht! Entseslich! Zum Lobe des Familienlebens weiß er nur zu sagen, daß die Eltern mit den Kindern Sonntags einen gemeinsamen Spaziergang machen, den der Bater allein mit einem Gang in die Bierhalle beschließe, wo er sich am wohlsten sühle. Von der schweizerischen Lehrerin und Studentin, von der

Schriftstellerin und Rednerin, von der geistigen Gefährtin des Mannes weiß er nichts zu sagen. Literatur und Kunft, Malerei, Mufit, Wissenschaft scheinen für Gutjahr in der Schweiz nicht zu existieren, mas wiederum für seine Bildung bezeichnend ift.

lleber das Unterrichtse, Posts und Gisenbahnwesen kann Gutjahr leider nichts Böjes sagen, geht darüber auch ziemlich schnell hinweg. Länger hält er sich bei der schweizerischen Sittenstrenge auf, die allerdings nicht immer ohne Seuchelei und Engherzigkeit ist und oft genug mehr auf die Bahrung des Dekorums als auf die Reinheit der Gesinnung sieht. Sind auch die von ihm "enthüllten" standalösen Vorkonterisches der Verbahren Schleibert von ihm "enthüllten" standalösen Vorkonterisches der Verbahren Verbahren Schleheit und indeutolls ganz persiegelen Auf der zweifelhafter Gehtheit und jedenfalls gang vereinzelter Urt, fo fann man feine Rlagen und Anklagen nicht ohne weiteres abweisen.

Ge bleibt schlieflich für ben geftrengen Rritifus nur eine Seite übrig, die wirklich unangreifbar icheint: die landichaft-liche Schönheit ber Schweiz. Um fie herabzuseten, versucht er ben Nachweis, daß sich die Gebirgstäler und Gletscherformen alle mehr oder weniger ähnlich sehen, sodaß es genüge, in einem Tale zu weilen, um von der ganzen Schweiz einen Begriff zu haben. Glücklicher Mann, für den die Dinge so unglaublich einfach liegen!

Mun find wir also wieder einmal auf eine Weile bor dem Bewußtfein des frangösischen Bolfes rubriziert und verurteilt als nüchterne, habgierige und hochmütige Gesellen, sentimentale Burstesser und Kneipanten, bei denen die Backsischientimentalktät mit Bauernschlauheit sich aufs beste verträgt, kleinliche Menschen, benen das Aussland von jeher zuviel Beachtung geichenkt hat, ohne zu merken, daß man es aussaugt, um es hintennach aus-

zulachen.

Db ber gebilbete Franzoje einfältig genug fein wird, biefer wahrhaftigen Studie" eines wunderlichen Kauzes Glauben gu ichenfen? Ich hoffe und glaube es nicht. Jedenfalls wird ber Schweizer sein Buch mit größerem Nugen lesen. Er weiß wenigstens, was pure Erfindung und was Wahrheit daran ist. Lernen kann man ichließlich auch von dem törichten Gegner

